

09.08.2020

Dr. Rudolf Post

Laudatio für Helga Schneider 09.08.2020 in Bockenheim

Liebe Helga, meine sehr verehrten Freunde der Pfalz und der pfälzischen Mundart!

Meine Laudatio für unsere heutige Preisträgerin Helga Schneider beginne ich mit einem Sprung in die Vergangenheit.

Es ist das Jahr 1952 und wir befinden uns in einem Klassenraum im Institut der Franziskanerinnen in Kaiserslautern. Die Lehrerin geht durch die Reihen der Schülerinnen und erblickt mit kritischem Blick auf einmal das Lateinbuch einer Schülerin, das der Lehrerin so gar nicht gefällt. Denn es ist an den Seitenrändern ziemlich schmutzig. Die Schülerin, zu der dieses Buch gehört - sie ahnen es - es ist unsere heutige Preisträgerin, Helga Schneider, damals noch Helga Ritter, lässt aber den Tadel wegen des schmutzigen Buches wortlos über sich ergehen. Ich nehme, an es war ihr sicherlich peinlich und sie versucht auch keinerlei Rechtfertigung. Dabei wäre eine solche Rechtfertigung sehr aufschlussreich gewesen. Denn das verschmutzte Lateinbuch scheint mir geradezu ein Schlüsselindiz für die Lebenssituation des damaligen jungen Mädchens zu sein. Denn Helga lebte damals auf dem Land in Heiligenmoschel und fuhr täglich zur Schule nach Kaiserslautern. Zuhause musste sie, wo es ging, im Haushalt und in der kleinen Landwirtschaft der Familie des Großvaters helfen und sich die Gelegenheiten zum Lernen geradezu abstehlen. So nahm sie also ihr Lateinbuch mit auf den Acker zum *Rummele hacke* (für Nichtpfälzer: *Futterrüben hacken*), legte es dann am Ackerrand ab, nahm sich einige Vokabeln vor, die sie sich während des Hackens einer Reihe einprägte, um dann nach der nächsten Reihe wieder an das Buch zu gehen und das Ganze mit weiteren Vokabeln zu wiederholen. Klar, dass dabei die Sauberkeit des Buches etwas litt.

Diese Episode im Spannungsfeld zwischen höherer Bildung und bäuerlichem Dorfleben verweist uns aber schon auf die späteren Qualitäten unserer heutigen Preisträgerin. Als Person, die einerseits fest verwurzelt in der Sprache und Lebenswelt eines pfälzischen Dorfes ist, andererseits aber darüber hinausgewachsen ist und durch Bildung und tiefere Reflexion nicht darin verhaftet bleibt. Sondern diese Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten durchdrungen und in vielfältiger Weise literarisch erschlossen und aufgearbeitet hat.

Helga Schneider wurde 1940, also mitten im Krieg geboren. Die Familie lebte in Zweibrücken, doch als der Vater nicht mehr aus dem Krieg zurückkehrte, zog die Mutter mit dem einzigen Kind Helga zurück in ihr Heimatdorf Heiligenmoschel. Erst mehrere Jahre nach dem Krieg konnte das Schicksal des Vaters geklärt werden, dass er nämlich in Russland gestorben war. Helga verbrachte die ersten drei Jahre ihrer Schulzeit in einer einklassigen Volksschule in Heiligenmoschel. Also alle acht Jahrgänge in einer Klasse! Dort wurde nur Pfälzisch gesprochen. Neben der pfälzischen Sprache kam sie damals aber auch schon in Kontakt mit der pfälzischen Mundartliteratur, denn auf Weihnachtsfeiern, durften die kleinen Schüler schon Gedichte von Daniel Kühn oder Karl Räder vortragen. Dieser intensive Kontakt mit einer pfälzischen Dorfmundart hat bewirkt, dass ihre späteren literarischen Texte in Pfälzisch eine große Natürlichkeit ausstrahlen, worauf ich noch zurückkomme.

Da aber der Unterricht auf der achtklassigen Volksschule derart schlecht war, überredeten Verwandte aus Pirmasens die Mutter, das Kind für das vierte Schuljahr in eine Schule in Pirmasens zu geben, damit Helga die Voraussetzungen für den erfolgreichen Übertritt in ein Gymnasium gegeben seien. Was auch erreicht wurde.

Schon im Übergang von Heiligenmoschel nach Pirmasens und noch stärker durch eine Großmutter, die aus Danzig stammte, wurde Helga für sprachliche Eigenheiten und verschiedene Sprechweisen sensibilisiert, was sich später noch weiter ausweitete, als sie mit einer Studienfreundin längere Zeit in Mußbach war und später auch in Kindenheim, dem Ort, aus dem ihr Mann Klaus stammt. So ist ihr heute Vorder- und Hinterpfälzisch sehr vertraut.

Trotz dieser Sprachkontakte hat Helga aber erst relativ spät zur Mundartliteratur gefunden. Also dazu, selbst literarische Texte im Mundart zu gestalten und vorzutragen. Den Anstoß dazu bekam sie bei den Pfälzer Kunsttagen in Schifferstadt 1991 und 1993, wo sie von Monika Beckerle und Prof. Herbert Heckmann ermutigt wurde, ihre Texte zu veröffentlichen.

Eines der ersten dieser so entstandenen Mundartgedichte kreist um ein Thema, das Helga seit ihrer frühesten Kindheit umtrieb und das sie immer beschäftigte. Nämlich das Schicksal ihres im Krieg verschollenen Vaters. Die jahrelange Ungewissheit der Mutter, ob ihr Mann noch lebt und Jahre nach dem Krieg die Aussage eines Kameraden, dass er irgendwo in Russland gestorben sei.

Das Gedicht hat die Überschrift „Die Birk“ und es beginnt so:

*In dem weide Land
irschendwo zwische Oka un Don
wachst
seit ball fuffzich Johr e Birk*

Diese fiktive Birke ist in der Vorstellung der Autorin das Grabmal des Vaters, deren Zweige im Westwind zittern und deren Blätter jährlich das Grab decken. Und manchmal spielt dort ein russisches Kind und streichelt die Birkenrinde, das verschlissene Totenhemd. - Ein sehr inniger und versöhnlicher Text.

Durch die Kontakte bei den Schifferstadter Kunsttagen und aufgrund der Anregung von Bruno Hain und Marliese Fuhrmann beteiligte sich Helga Schneider dann ab 1990 an dem Mundartdichtertwettbewerb in Bockenheim und dem Wettbewerb „Dannstadter Höhe“ Dannstadt-Schauernheim und so konnte sie schon im Jahr 1991 in Bockenheim mit dem Gedicht „Häämweg“ den ersten Preis erringen und sie erhielt in diesem Jahr gleichzeitig mit ihrem Gedicht „Zoores“ den Dr.-Wilhelm-Dautermann-Preis, der damals noch für Gedichte „in unverfälschter Mundart“ vergeben wurde (Ab 1995 wird der Preis dann für eine mundartliterarische Neuerscheinung vergeben). Zwei Jahre später, 1993, konnte sie dann auch bei dem Wettbewerb in Dannstadt-Schauernheim mit dem Gedicht „Reitschulrääs“ einen ersten Platz erringen, dem zahlreiche weitere erste Preise für Lyrik und Prosa folgen sollten. Bis zum heutigen Tag gehört Helga Schneider bei den Wettbewerben in Bockenheim und Dannstadt fast regelmäßig zu den Preisträgerinnen. Wer nachzählt, kann feststellen, dass Helga Schneider in Bockenheim insgesamt 18 Mal, in Dannstadt-Schauernheim sogar 20 Mal zu den Preisträgerinnen gehörte.

Doch nicht nur dort, sondern auch bei den weiteren pfälzischen Mundartwettbewerben, in Gonbach und dem Wettbewerb Sickinger Höhe in Herrschberg zählt Helga Schneider zu den äußerst erfolgreichen Teilnehmerinnen.

Und damit nicht genug! Denn auch außerhalb dieser Wettbewerbe wurde die außerordentliche literarische Qualität der Texte von Helga Schneider erkannt. So gewann sie im Jahr 1993 den „Goldenen Schnawwel“, ein renommierter Preis des Saarländischen Rundfunks. Und ebenfalls im Saarland gewann sie in den Jahren 2003 und 2009 den Wettbewerb „Völklinger Platt“ und ebenfalls 2009 den Preis des Saarländischen Rundfunks SR3, sowie den LOTTO-Kunstpreis Rheinland-Pfalz.

Neben Mundartgedichten und Mundartgeschichten, trat Helga Schneider aber auch mit mehreren Übertragungen von bekannten Theaterstücken in die pfälzische Mundart hervor, die ebenfalls Preise erringen konnten. Nämlich den Preis der Stadt Frankenthal für die Übertragung von Kleists „Zerbrochenem Krug“ und das Theaterstück „Schneckedänz un Ochsetappe“, eine Übertragung von Molières „Der Bürger als Edelmann“. Für das Chawwerusch-Theater Herxheim schuf sie im Jahr 2007 die pfälzische Fassung von Federico Garcia Lorcas Stück „Bernada Albas Haus“.

Bei diesen zahlreichen Preisen und der weiten Anerkennung des Werks von Helga Schneider überrascht es nicht, dass ihre Gedichte und Texte, die auch schon in Anthologien, Jahrbüchern oder Zeitschriften abgedruckt wurden, auch in selbständigen Publikationen veröffentlicht wurden.

Das erste dieser so erschienenen Mundartbücher von Helga Schneider, das Bändchen „Glaswelte“, erschien 1993. Diese Publikation selbst ist ein Sonderpreis des cjm-Verlags Speyer beim Mundartwettbewerb „Dannstadter Höhe“. Sie ist der 8. Band einer von Claus Jürgen Müller aus Speyer herausgegebene Reihe, in der pfälzische Autorinnen und Autoren zu Wort kamen. 1994 erschien bereits eine zweite Auflage.

Das zweite Mundartbuch von Helga Schneider erschien 1999 im Reinhold Gondrom Verlag in Kaiserslautern. Der Titel: „Reitschulrääs“ mit dem Untertitel „Gedichte und Geschichten aus dem Leben - nicht nur aus der Pfalz“.

Das bisher letzte Buch „Wackestää un Sääfeblose“ erschien 2013 im Selbstverlag und enthält auf 156 Seiten Mundartgedichte und -geschichten aus den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts.

Nach diesen Auskünften zur Herkunft von Helga Schneider, ihren literarischen Erfolgen und ihrer Publikationsarbeit, möchte ich mich im Folgenden näher mit der Intention der Autorin und den Eigenheiten ihres Werkes befassen.

Ich lernte Helga Schneider im Wintersemester 1991/92 in dem von mir jahrelang geleiteten Volkshochschul-Kurs „Pfälzische Mundart und Pfälzische Mundartdichtung“ in Kaiserslautern kennen, der sich zum Ziel gesetzt hatte, interessierten Teilnehmern die Pfälzische Mundartlandschaft

zu erschließen und zwar, sowohl die Sprachstruktur, den Wortschatz und die ältere und neuere Mundartliteratur. Ein wichtiger Bestandteil dieser Kurse war aber eine Art Schreibwerkstatt, in der die Teilnehmer nach bestimmten metrischen oder inhaltlichen Vorgaben ihrer Kreativität freien Lauf lassen konnten.

Ich erinnere mich noch an eine der ersten Sitzungen, nachdem Helga zu dem Kurs gestoßen war.

Wir befassten uns gerade mit der pfälzischen Autorin Susanne Faschon, die neben einem umfangreichen Werk in Hochdeutsch auch Gedichte und Texte in Mundart veröffentlicht hatte. Darin auch, bedingt durch das Schicksal des Ehemannes von Susanne Faschon, Mundartgedichte über Krankheit und Tod. Es entspann sich dabei eine rege Diskussion, welche Themen denn in Mundart behandelt werden können. Denn in der Vergangenheit war ja die Domäne der pfälzischen Mundartliteratur meist der Humor, nostalgische Gedichte mit Verklärung der Vergangenheit, Lob der Pfalz und des Weins und ähnliche Bereiche. In dieser Diskussion schälte sich - auch durch die Beiträge von Helga Schneider - heraus, dass die Mundartliteratur eine viel größere Spannweite an Themen sinnvoll abdecken kann. Ja dass man alle Themen, die in der standardsprachlichen Literatur behandelt werden, auch in der Mundartliteratur aufgreifen kann. Entscheidend ist nur, dass ebenso strenge Maßstäbe an Form und Inhalt gelten, wie für jede Literatur.

Betrachten wir heute das bisherige Werk der Preisträgerin, so können wir feststellen, dass sie diese Themenspannweite und die Qualitätsanforderungen in höchstem Maße erfüllt. Was die Themen angeht, so finden sich Naturgedichte, Jahreszeitengedichte, Kindergedichte, Liebesgedichte, sozialkritische Gedichte, aber auch Gedichte mit religiösem oder alltagsphilosophischem Inhalt. Auch ihre Prosatexte, immer sehr gut erzählt, sind sehr vielgestaltig und bisweilen sehr hintergründig.

Ihre Gedichte, oft von wunderbaren Sprachbildern durchdrungen, schwelgen nicht in der heilen Welt, und wenn man in einem Gedicht meint, hier baut sich eine Idylle auf, so wird sie oft gegen Ende ironisch gebrochen. Viele Gedichte und Geschichten enden oft in einem unerwarteten Schluss, der ironisch, manchmal fast böse, das Vorherige konterkariert und den Leser in den rauen Alltag zurückholt. Hier ein kurzes, etwas lakonisches Beispiel:

*Kerschbliiedrääm.
Flieder. Phlox. Vegissmeinicht.
Hinnerm Haus hängt Wäsch.*

Die Abwendung von der puren Idylle und die Hinwendung zur Ambivalenz der Dinge und Erscheinungen zeigte sich für mich bei dem frühen Gedicht 's *Äächhernche*, das 1993 in Bockenheim einen Preis bekam. Mutter und Kind beobachten ein Eichhörnchen:

*Siehschde's, mei Kind?
Flink fußelt's
am Stamm vun de Ääch.
Alleweil
bleibt's hocke.
Schää is es gell!
Der wuschelich Schwanz,
der kuschelich Belz,
un wie lieb sei zwää Knobbau'lcher glänzen!
So herzlich,
so freindlich, so friedlich
sitz's do
in dere frischhelle Maisunn.*

Doch dieses Eichhörnchen entpuppt sich dann sogleich als Nesträuber und lässt Mutter und Kind bestürzt zurück.

Fragt man die Autorin, wie sie zu ihren Themen kommt, so bekommt man eine differenzierte Antwort. Viele Themen entspringen Fragestellungen und Problemen, die die Autorin schon lange mit sich herumträgt und die sie immer wieder beschäftigt haben. So das Thema über den im Krieg gebliebenen Vater, das nicht nur in dem oben schon erwähnten Gedicht *die Birk* aufscheint, sondern auch in der Erzählung *Fasenachts Gesicht* und an anderen Stellen. Auch sonst taucht bisweilen Autobiographisches auf. Häufiger Anstoß zu Themen sind bei ihr aber Beobachtungen zur Ungerechtigkeit in der Welt, zur Diskrepanz zwischen arm und reich oder zwischen oben und unten.

Aber daneben sind auch momentane Beobachtungen oder Begegnungen Ursache für literarische Bearbeitungen. Und auch pfälzische Themen lassen sich im Werk der Autorin finden, etwa über den Kaiserbrunnen in Lautern, den Betzenberg, den Speyrer Dom oder Otterberg.

Häufig verarbeitet sie auch Themen aus dem religiösen Bereich, was in vielen Gedichten aufscheint. Ich verweise etwa auf die Gedichte *Oschdermorje*, *Am Kreuz*, *Pingschde*, *Advent*, *Weihnachtsglocke*, *Psalm 23*, *Kreuzweg*, *Oschderpassion* und *Wallfahrt*. Mundart hat, so sieht es Helga Schneider, in diesem Bereich eine doppelte Funktion. Zum Einen muss die im kirchlichen Gebrauch verwendete theologisch geprägte Sprache in den Alltag mundartlicher Sprechweise herunter gebrochen werden. Hier muss eine nicht gerade leichte Übersetzungsarbeit geleistet werden, wenn der eigentliche Kern der überkommenen und oft formelhaften religiösen Begriffe in mundartgerechte Sprache gefasst werden muss. Was ist „Gnade“ auf Pfälzisch, was „Offenbarung“? - Zum Anderen zeigt sich hier der zweite Vorzug von Mundart, denn sie ist näher an den Menschen, sie schafft Nähe und emotionale Bindung, sie geht auf die Menschen zu. Ein wichtiger Aspekt auch in der Glaubensverkündigung. So wirkt Helga Schneider bis in die Gegenwart auch öfters bei verschiedenen Gottesdiensten mit, für die sie Gebete oder Texte in Mundart überträgt.

Wir sehen also aus dem eben Gesagten, dass Helga Schneider die ganze Welt mit allen Themen und Bereichen in ihre literarische Arbeit einbezieht. Treffend sagt sie dazu in dem Gedicht „Mei Sprooch“:

Mei Sprooch is wie e Deer am Haus / Welt kann erinn, Welt kann enaus.

Dieser fruchtbare Wechselbezug zwischen Außen und Innen ist im Werk von Helga Schneider überall zu spüren. Sie beschäftigt sich mit manchen Gedichten und Texten oft über viele Jahre, bis sie die Form gefunden haben, die ihr am adäquatesten erscheint. Dazu ein Beispiel:

In dem vorher schon genannten Volkshochschulkurs „Pfälzische Mundart - Pfälzische Mundartdichtung“, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer angeregt, bestimmte Texte oder Gedichte aus der Standardsprache ins Pfälzische zu übertragen. Darunter auch Goethes „Wanderers Nachtlid II“, fast jeder kennt es:

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Die pfälzische Version von Helga Schneider aus dem Jahr 1994 dazu lautet:

*„An de Naacht unnerwegs“
Wie e naachtbloo Zelt
deckt Ruh
die ganz weit Welt
langsam zu-
Un du -
Wies Veejlche im Nescht
jetzt schloft im Geäsch,
machscht noot aach du
dei Aue zu.*

Helga Schneiders Version fünfundzwanzig Jahre später lautet dann so:

*„Unnerwegs im Duuschdere“
Zartkihl deckt e Zelt-
glock aus Ruh
Wald, Wisse un Felder zu.
Noch e Husch im Gebisch.
Die Veejlcher all stumm.
Nor 'm Naachtvool sei „Kumm!“
ruft. Ruft als. Wie fer mich.*

Vergleicht man diese beiden Versionen, so kann man eine Entwicklung, nicht nur im Formalen, sondern auch in der persönlichen Perspektive wahrnehmen. Richtete sich die Ankündigung eines

Schlafs in der ersten Version auf ein „Du“, so bezieht es sich in der letzten Version auf das „Mich“ und das „Kumm“ des Nachtvogels ruft in einen anderen Schlaf, nämlich den ewigen. Wir sehen hier, wie sich die Sicht der Autorin näher auf das eigene Leben und sein Ende richtet.

Schauen wir zum Schluss noch einmal genauer auf Helga Schneiders Sprache. Es ist eine authentische, dörflich geprägte Mundart, wie sie Helga in Heiligenmoschel aufgenommen hat. Auch das dörfliche Leben findet vereinzelt in Helga Schneiders Erzählungen ihren adäquaten Niederschlag, wo dann auch mal vom *Saufuuder richte, die Milch ins Seihblech schitte* oder vom *Rummele krutze* die Rede ist.

Wer jedoch meint, dieses ländliche Pfälzisch sei eine kümmerliche, primitive Ausdrucksform, der hat noch nicht Texte von Helga Schneider gelesen. Denn neben seltenen und archaischen Wörtern wie *Gänskraut* (Vogelmiere), *häbbbern* (trippelnd gehen), *Hansgebiebche* (Marienkäfer) oder *Heckeputsch* (Hecke) kann man bei ihr erleben, dass das Pfälzische offen ist für sinnstarke und poetische Wortneubildungen. Sie begegnen uns bei der Autorin auf Schritt und Tritt. Etwa: *derrzwackisch, bumbelfescht, erdsgrundsdief, himmelsprall, reifkroschdisch, paradiseschää*. Häufiger sind aber noch alliterierende Bildungen, also Wörter, deren Bestandteile den gleichen Lautanfang haben. Man spricht hier von Stabreim.

Einige Beispiele: *babbedeckel-dick, bitschbatsch-nass, gespenschter-grusselisch, glitze-glatt, lila-leis, newwel-nass, stecknodel-spitz, strumpbännel-schmal, weihnachts-werzisch, Weltswerrwese, wild-wiitisch, winze-wunzelisch* oder *zart-zasselisch*. Besonders gern verwendet Helga Schneider solche Bildungen zur Beschreibung von Licht- und Farbeindrücken: *feier-funkelisch, wolkisch-weiß, gold-glänzlich, grii-glänzlich, samtisch-braun, schwarz-plackisch, rußrawe-schwarz*. Überhaupt lässt sich eine starke Affinität der Autorin zur Beobachtung und Beschreibung von Lichtphänomenen feststellen. Wörter wie *glitzerisch, glitzern, glänzlich, silwerisch, silwerhell, silwerglänzend* begegnen dem Leser immer wieder.

Aber nicht nur der Wortbildungsreichtum, sondern auch der Reichtum an Bildern macht die Könnerschaft in der Dichtung von Helga Schneider aus. Denn sie benennt nicht nur einfach die Phänomene, sondern lässt sie in Bildern im Kopf des Hörers oder Lesers entstehen. Die Stimmung eines März Morgens wird nicht einfach benannt, sondern der Hörer/Leser wird in das Geschehen hineingezogen:

*E Fiebse ganz leis.
Kaum blinzelt die Sunn,
schun zwitschert's aus dausend Vestecke.
Gejuuchs un Gefleet
un Triller un Kraah,
's weckt Strahlestraiß hinner de Hecke.*

Die hinter Hecken aufgehende strahlende Sonne mit dem Bild des Strahlenstraußes zu bezeichnen, lässt jeder Phantasie freien Lauf.

Helga Schneider hat durch ihre Sprach- und Formkunst mit dazu beigetragen, dass heute Gedichte und Texte in Pfälzisch gleichberechtigt neben solchen in der Standardsprache akzeptiert werden und bestehen können. Sie ist im Literaturbetrieb der Pfalz und darüber hinaus als hoch respektierte und gern gesehene Autorin integriert und anerkannt. Liest man z. B. die literarischen Periodika wie die „Neue Literarische Pfalz“ des Literarischen Vereins oder die vom Bezirksverband Pfalz herausgegebene Zeitschrift „Chaussee“ so wird man in so gut wie allen dieser Ausgaben auf Gedichte oder Geschichten von Helga Schneider treffen. Aber auch in Anthologien oder Heimatjahrbüchern.

Die Mundartgemeinde Bockenheim ehrt heute eine Autorin, die sich um die Literatur der Pfalz und ihrer Mundart große Verdienste erworben hat.

Liebe Helga, herzlichen Glückwunsch zum Preis der Emichsburg!